

Erwachen (Dietz)

Napoleon strauchelte und rutschte rücklings den restlichen, von triefender Nässe durchweichten Waldhügel hinab. War der Untergrund erst einmal in Bewegung, verwandelte er sich in eine schlammige Rutschpartie, die mit einem wuchtigen Aufprall im Laubschmudder ihr Ende fand.

Grinsend reichte ihm Leor die Hand. „Ich hätte dich warnen sollen.“

Napoleon spuckte ein paar verrottete Blätter aus. „Verfluchter Regen!“

Ächzend wand er sich aus dem verhedderten Rucksack und setzte ihn wieder auf die Schultern.

Einige Meter voraus stand Feanor auf einem Baumstumpf und sah die beiden kopfschüttelnd an.

Bis auf durchnässte Kleider blieb er vom Wetter verschont, wohingegen die beiden Menschen, vor Dreck starrend, ein deutliches Zeugnis der Umgebung abgaben.

„Hier geht es entlang. Und macht nicht solchen Lärm, le lhaw cyrn!“

Murrend setzte Napoleon seinen Weg fort.

„Das Spitzohr hat gut reden! Und was zum Teufel heißt eine jau kürn?“

Leor schmunzelte und zupfte seine Kapuze zurecht.

„Keine Ahnung – er hat uns bestimmt wieder auf elbisch beleidigt.“

Seit ein paar Tagen waren sie nun schon unterwegs. Graue verhangene Wolkenfetzen und andauernder Regen hatte sie begrüßt, als sie aus der Taverne hinausgetreten waren und ließ auch in den Tagen nicht von ihnen ab, in denen sie sich durch die Wälder schlugen. In besagter Taverne, an die Napoleon mit wohlgefallen ebenso gerne wie häufig zurückdachte, war das Gespann, welches aus zwei Menschen und einem Spitzohr bestand, von einem seriös wirkenden Mann angesprochen worden. Nachdem er ihnen noch eine Runde ausgegeben hatte, erzählte er vom Heer und einem zu vergebenden Späherauftrag. Nähere Details des Abends versagte ihnen ihr alkoholstrapaziertes Gedächtnis.

Da sie zu dritt ohnehin äußerst knapp bei Kasse waren, nahmen sie den Auftrag kurzerhand an, nicht ohne sich die Auftragsbeschreibung schriftlich aushändigen zu lassen – als Erinnerung beiderseits.

Tags darauf besahen sie sich verkatert das Dokument.

Es ging gen Süden, dem Untod entgegen.

Schon einige Tage lang durchwanderten sie einen gnadenlos dichten Wald aus dunklen Eichen und hohen Buchen. Die Tierwelt schien sich ihnen wie eingeschüchtert zu entziehen, eine nahezu unnatürliche Stille lastete auf dem Unterholz und schien sie mit ihrer bleiernen Schwere zu erdrücken.

Still und heimlich griff Napoleon nach einem Laib Brot in seinem Rucksack.

„Isst du denn schon wieder?“, rief Feanor vor ihm.

Ertappt ließ der Mensch seine Hand wieder aus dem Beutel gleiten.

Dieser Elb hat seine Augen überall, schoss es ihm durch den Kopf.

„Ich muss doch in Form bleiben“, entgegnete er und schob sich verstohlen ein Stück abgerupften Kanten in den Mund. Der Elb warf einen Blick über die Schulter und grinste.

„Vielleicht noch einen Schluck Tee von Leor?“

Dieser nahm gerade einen genüsslichen Zug aus seinem Trinkbeutel. „Wenigstens ein mundvoll Erfreuliches auf dieser unangenehmen Wanderschaft.“

„Der Wald hier ist bedrückend ruhig. Glaubt ihr, dass die Tiere die Untoten wittern können und vor ihrem Pesthauch geflohen sind?“ fragte Napoleon kauend.

Leor verstaute den Beutel und betrachtete mit seinen dunklen, ruhigen Augen die Umgebung.

„Kann sein, dass wir dem Feind tatsächlich schon sehr nahe sind. Wir sollten vorsichtiger werden.“

„Ihr solltet vor allem das Schweigen üben, edain.“

Mit diesen Worten wandte Feanor seinen Blick wieder nach vorne und kämpfte sich weiter durch das nasse Blattwerk. Es schien eine halbe Ewigkeit zu vergehen, deren Monotonie nur darin unterbrochen wurde, einem zurückschnellenden Ast auszuweichen oder eine morastige Pfütze zu umgehen. Gerade als Napoleon den Mund öffnen wollte, um seinem Unmut freien Lauf zu lassen, gab der Elb ein Zeichen, stehen zu bleiben.

Alarmiert versuchte Napoleon, die Hand am Schwertgriff, zwischen den Bäumen die Ursache für die plötzliche Unterbrechung auszumachen. Aber der Wald blieb stumm.

„Was siehst du?“ Leise trat Leor an die Seite des Spitzohrs.

„Ich schätze, der Wald lichtet sich in etwa einem halben Tagesmarsch voraus.“

Die beiden Menschen versuchten mit zusammengekniffenen Augen etwas zu erkennen, doch sahen sie nur einen Baum neben dem anderen stehen.

Napoleon zuckte die Schultern.

„Na worauf warten wir dann noch? Mein Bauch knurrt schon wie verrückt und ich sehne mich danach, meine Füße an einem schönen, knisternden Feuer zu wärmen!“. Entschlossen setzte sich Napoleon an die Spitze der Gruppe und wollte voller Eifer voran eilen, doch der Elb hielt ihn zurück. „Nicht so schnell. Eine Lichtung bedeutet nicht nur für uns einen guten Lagerplatz“.

Am frühen Abend hatten sie sich an den helleren Streifen im Gehölz herangetastet, welcher sich als idyllischer Waldsee entpuppte - vollkommen ruhig und friedlich.

Das ebene Ufer barg wie erwartet einen komfortablen Lagerplatz, eine freie Stelle inmitten von dichtem, niedrigem Gebüsch. Unachtsam luden sie ihr Gepäck auf dem Boden ab und ließen sich mit einem erleichternden Seufzen nieder. Nach einer kurzen Pause begannen Leor und Napoleon mit schweren Armen ein Nachtlager herzurichten, während Feanor versuchte halbwegs trockene Äste für ein Feuer zu finden. Abgespannt fixierte er ein paar Zweige und breitete die Hand aus, um mit einem magischen Funken eine Flamme zu erzeugen.

Doch nichts rührte sich und die Energie versprengte sich im Raum.

Als sich selbst nach dem dritten Versuch kein nennenswertes Ergebnis einstellen wollte, gab der Elb resigniert auf. Das Holz war zu feucht und sein erschöpfter Körper konnte nicht die nötige Konzentration und Kraft für den Zauber aufbringen. „Stimmt was nicht, Feanor?“ Schnaufend trat Leor näher. „Wir werden heute wohl ohne ein Lagerfeuer nächtigen müssen. Es ist zu nass, als dass ich auf die Schnelle ein Feuer in Gang bringen könnte.“

„Vielleicht ist es auch besser. Wir werden weniger Aufsehen erregen, wenn wir heute Nacht im Kalten schlafen.“

Bis auf die Knochen durchnässt und des unsäglichen Wetters überdrüssig, setzten sie sich am Ufer nieder und aßen gedankenversunken ihr bescheidenes Mahl.

Als sich der Mond bereits einen Weg zwischen den verhangenen Wolken suchte, legten sie sich halbwegs gesättigt auf den klammen Boden.

Nebelschwaden krochen zwischen den Bäumen hervor und versammelten sich auf der glatten Oberfläche des Sees.

Feuerfunken!

Bin ich wach?

Stille.

Finsternis in der alles umfassenden Tiefe.

Morast.

Sanft streifen mich die Finger des Wassers.

Wo bin ich?

Unbändige Kraft durchströmt meinen Körper.

Eine Kraft, gleich einer in sich ruhenden Naturgewalt.

Eine Macht, ausreichend Felsen mühelos zu sprengen, Kontinente zu spalten, um dem Zahn der Zeit gerecht zu dienen.

Es fühlt sich so vollkommen an, so gut - so neu.

Ich spüre Schlamm unter mir, eine große dunkle Fläche mit winkenden Pflanzenarmen, huschende Fische, deren leuchtende Lebensgeister wie wirre Lichtkugeln helle Bahnen im trüben Zwielflicht ziehen.

Ein See? Ja es scheint ein See zu sein.

Mein Element.

Doch etwas passt nicht dorthin.

Oben.

Über der Wasseroberfläche ist irgendetwas. Es stört!

Störend, wie ein wirbelnder Wasserstrudel, der den schwarzen Schlamm aufwühlt.

Obwohl alles in mir mich hier unten hält, zieht mich der unerbittliche Drang, die Ursache des Geräusches zu finden, nach oben. Was ist das?

Brummen. Genau, dieses unterschwellige Brummen, was einem dumpfen Stimmengewirr ähnelt, ist es, was an meine Sinne rührt, sie zu zerren scheint.

Ich steige höher. Mit jedem Stück, das ich näher an die Wasseroberfläche komme, bin ich mir um so sicherer, dass es sich um Worte handelt, deren Sinn sich mir nach und nach erschließt.

„... der See wirft Blasen wie ein Kochtopf über dem Feuer – sollten wir nicht in Deckung gehen?“

„Seht, edain! Dort in der Mitte!“

Auf einmal schlägt mir eine Wand entgegen, sie zerbirst. Eisige Nadelspitzen durchbohren mich.

Gleißender Schmerz, der mich erfüllt und wie sengende Blitze durchzuckt.

Eine unsägliche Macht schließt sich um mich wie die Fäuste eines Titanen, gigantische Mühlsteine die mich zerquetschen. Ich will schreien.

Mein ehemals freies Sein wird von unsagbaren Qualen gemartert, die sich in klauenartig verkrampften Händen widerspiegeln.

In einen engen Körper gesperrt gelingt es mir endlich, den entfesselten Feuersturm, das Tosen in meinem Inneren, mit einem gewaltigen Schrei zu entladen.

Mein verzerrter Mund öffnet sich und in einer gewaltigen Schockwelle bricht sich die geballte magische Energie ihre Bahn.

Gebannt folgten ihre Blicke den Nebelfetzen, die sich wabernd ihren Weg zum See suchten und über dessen Mitte kreisten, wie tanzende Blätter im Wind, nur um vieles träger.

„Das ist mir unheimlich“, flüsterte Leor und kniff die Augen zusammen.

„Seht euch das an, der See wirft Blasen wie ein Kochtopf über dem Feuer – sollten wir nicht in Deckung gehen?“ „Seht, edain! Dort in der Mitte!“

„Achtung!“, schrie Leor heiser.

„Schwerter!“

Napoleon und Leor rissen die Waffen aus den Schwertscheiden.

„Ich denke nicht, dass uns Stahl hier etwas nützt“, zischte Feanor.

Mit einem dumpfen Knall stob aus der Tiefe des Sees eine gewaltige Wasserfontäne in den Himmel.

Vor Schreck stolperte Napoleon rückwärts, das Schwert glitt ihm aus den Händen und er wäre fast gestürzt.

Die Kehle war ihm wie zugeschnürt, er brachte keinen Ton hervor.

Die Wassersäule schien zu gefrieren, wie von Eissplittern und pulsierenden Adern aus Energie durchzogen, fester zu werden, sich zu winden wie ein lebendes Wesen.

Und für den Bruchteil eines Lidschlags stand die Zeit auf dem See still.

Aus dem Sturm manifestierte sich eine gen Himmel aufbäumende Lichtgestalt. Als wäre die gesamte Szenerie in Glas gegossen, stach ihm jede noch so feine Kontur der verzerrten Fratze unnatürlich deutlich ins Auge - bevor es seinen Mund zu einem Schrei öffnete.

Das Letzte, das er sah, war eine strahlend weiße Springflut aus reiner Energie, die auf ihn zu schoss.